

**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch  
**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch  
**Band:** 8 (1941)  
  
**Artikel:** Burgdorf im Bilde. 4. Fortsetzung  
**Autor:** Lüdy-Tenger, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1076306>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Burgdorf im Bilde

Dr. Fritz Lüdy-Tenger

4. Fortsetzung

## **Burgdorf, 6 Aquatintablätter von Carl Doerr** (um 1810)

Fig. 43 – 48

Zu den mit Recht beliebtesten alten Burgdorf-Bildern zählen zweifellos die 6 vervielfältigten Blätter, die Carl Doerr uns geschenkt hat. In manch einem Bürgerhause unserer Stadt sind diese lieblichen Bilder zu treffen, die uns immer wieder aufs neue entzücken. Mögen sie recht sorgfältig aufbewahrt werden, denn im Kunsthandel sind sie äußerst selten geworden. Doerr's Blätter zeichnen sich aus durch eine überzeugende Naturtreue, und dennoch webt über ihnen ein eigenartiger Zauber, der Zeugnis ablegt von einer überaus feinsinnigen Gemütsart des Künstlers.

Ueber C. Doerr finden wir im Schweiz. Künstler-Lexikon einen aufschlußreichen Artikel, verfaßt von Dr. Max Fankhauser. Ferner erwähnt E. Würgeler den Maler in der wertvollen Arbeit «Kunst, Handwerk und Volkskunst» im Heimatbuch Burgdorf (1. Bd. pag. 573). Von hohem Reiz ist auch der Artikel, den Helmut Doerr in den «Heilbronner Heimatblättern» (Nr. 15 vom 25. Juni 1938), einer Beilage zum «Heilbronner Tagblatt» seinem Urgroßonkel gewidmet hat. In Thieme's «Allg. Lexikon der bildenden Künstler ...» und in Nagler's «Neues allgemeines Künstler-Lexicon» finden sich ebenfalls kurze Notizen über unsern Maler.

Carl Doerr wurde am 27. März 1777 in Tübingen geboren, als Sohn des Knopfmachers Adam Friedrich Doerr. Der Vater hatte so jung geheiratet, daß der Sohn Carl mit seiner Schulzeit fertig war, bevor der jugendliche Vater einen Nachfolger in seinem Gewerbe brauchte. Dies scheint der Grund gewesen zu sein dafür, daß man für Carl eine andersartige Lehrstelle suchte. Schon im 14. Lebensjahr kam er zu einem Kunsthändler nach Stuttgart,

bei welchem er Bilderbogen illuminieren und andere untergeordnete Arbeiten verrichten mußte. Von 1796–1798 fand er eine Anstellung im Heilbronner «Industriecomptoir», dessen Besitzer ein oberflächlicher Kunstdilettant war, welcher dem Unternehmen weder künstlerisch noch kaufmännisch gewachsen war. Nach dem Ruin dieser Firma war C. Doerr brotlos. Mit wenigen Mitteln versehen wandte sich der Jüngling 1799 der Schweiz zu. Erst in diesen Jahren vollzog sich in ihm eine künstlerische Reife. Neben der Malerei zog ihn auch die Musik in ihren Bann, und bei mancher Aufführung der eben erst gegründeten Gesangvereine soll seine wohltönende Tenorstimme mit-erklungen sein. Es sei übrigens an dieser Stelle auf die Parallele zu Joh. Christoph Buß aufmerksam gemacht, der, ebenfalls aus Tübingen stammend, sowohl der Musik als auch der Malerei huldigte. Um 1808 <sup>1)</sup> herum kam Doerr für einige Jahre nach Burgdorf, wo er als Junggeselle im Stadthaus wohnte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ihn unsere Stadt deswegen anzog, weil diese für einen Augenblick weltbekannt geworden war durch das Wirken Pestalozzis (1799–1804). Die 6 vervielfältigten Blätter von Burgdorf, im Format 21/34 cm gehalten, verdanken wir also dem Interesse, das die ganze gebildete Welt dem Wirkungsort Pestalozzis entgegenbrachte. Aus dieser Zeit stammen auch die Oelbilder und ein Aquarell, auf welche wir in der Folge noch zurückkommen werden.

1814 zog Doerr wieder in seine Heimat zurück und ließ sich bleibend in Heilbronn nieder, wo er als sehr geschätzter Landschaftsmaler sein Leben beendete. Noch oft besuchte er jedoch die Schweiz. Er zeigte unserm Land gegenüber große Anhänglichkeit. Als besondere Spezialität galten Doerrs Transparentgemälde, d. h. Bilder, die im durchfallenden Licht betrachtet werden mußten und meist einen Mondscheineffekt wiedergaben. Weniger Glück hatte der Künstler mit seinen Oelgemälden. Verhältnismäßig spät hat er sich auch mit Oelmalerei beschäftigt. Nur zu oft übersah man bei deren Beurteilung über technischen

---

<sup>1)</sup> Ein noch zu besprechendes Oelbild, Baumeister Schläfli darstellend, ist mit 1808 datiert. Einer freundlichen Mitteilung von Dr. F. Fankhauser verdanken wir die Kenntnis davon, daß Doerr an der Kunst- und Industrieausstellung, welche am 11. Juni 1810 in Bern eröffnet wurde, drei Oelbilder ausgestellt hat, nämlich Gemmi-Landschaft, Genfersee-Landschaft und Landschaft am Langensee.

Mängeln das tiefe Naturgefühl des Künstlers. C. Doerr muß künstlerisch als ausgesprochener Autodidakt bewertet werden. Es ist bewundernswert, wie weit er es als solcher auch in technischer Hinsicht gebracht hat.

Der Maler starb 1842 in Heilbronn.

Bevor wir uns nun den 6 entzückenden Blättern zuwenden, die irrtümlicherweise immer als «Umrißstiche» bezeichnet werden, in Wirklichkeit aber in «Aquatinta-Manier» vervielfältigt sind, ist es notwendig, daß wir über diese Reproduktionsarten einige ganz kurze Worte verlieren.

Die sog. Umrißstiche waren Kupferstiche, bei welchen nur die Zeichnung in Strichmanier in die Kupferplatte gestochen oder geätzt wurde. Beim Druck vervielfältigte man demnach nur die Zeichnung. Das gedruckte Bild wurde nachher von Hand bemalt. Farbe und Schatten sind daher bei Umrißstichen von Blatt zu Blatt etwas verschieden. Als typischer Umrißstich sei das Blatt von Wolff/Wyß (Fig. 34) erwähnt.

Einen großen Fortschritt in der Reproduktionstechnik bedeutete es nun, als Ende des 18. Jahrhunderts Jean Baptiste le Prince das sog. Aquatintaverfahren erfand. Man trachtete nämlich danach, nicht nur die Umrisse, sondern auch den Ton, die Schatten, zu vervielfältigen. In origineller Weise gelang das, indem man die Kupferplatte zuerst mit Asphaltstaub einpuderte und durch Erhitzen der Platte die Staubkörnchen anschmelzen ließ. Wenn man eine derart vorbereitete Platte nun mit Säure ätzte, so konnte die Säure das blanke Metall nur in den äußerst feinen Lücken zwischen den Staubkörnchen angreifen. Auf diese einfache Weise erzielte man ein Aufrauen der Kupferplatte, welche später umso dunkler druckte, je länger die Ätzung dauerte. Um ein Bild zu erzeugen, mußte es mit einem säurefesten Lack etappenweise aufgemalt werden, so daß bei den hellsten Lichtern zuerst abgedeckt wurde. Zwischen diese Pinsellagen hinein wurde wieder geätzt. Einige Umrißlinien wurden von Anfang an vorradiert.

Die Aquatintablätter waren sehr beliebt. Meist wurden sie mit einer Aquarellfarbe noch illuminiert. Man erkennt sie sofort an dem charakteristischen «Korn» in den Schattenpartien und an den mit Pinsel hingetzten Lichtern.

Die 6 Burgdorf-Bilder von C. Doerr sind nun solche Aquatintablätter. Sie zeigen alle typischen Merkmale dieser Technik.

Die «Aussicht von Oberburg» (Fig. 43) muß als erstes Blatt gelten, obgleich es nicht numeriert ist, wie die andern. Das überaus anmutige Bild zeigt unsere liebe Stadt gesehen vom Spazierweg, der vom «Tägel» bei Oberburg über die Höhe zum Pleerwald führt. Wie entzückend muß dieser Blick einst gewesen

sein! Wohlgeborgen hinter den noch unversehrten Stadtmauern reihen sich die Firste aneinander. Nur Schloß und Kirche treten, ihrer Bedeutung entsprechend, hervor. Das Stadtbild, von eindrucksvoller Geschlossenheit, schmiegt sich harmonisch in die waldreiche, liebevolle Umgebung. Rings um die heimelige Siedlung erstreckt sich ein Meer von Wiesen und Bäumen. Nur mit Wehmut kann man dieses beglückende Bild einstiger Herrlichkeit betrachten.

Es ist sehr anregend, auch den Einzelheiten dieses Blattes nachzuspüren, denn man hat den Eindruck, daß Doerr uns nicht nur ein stimmungsvolles, sondern auch ein topographisch recht zuverlässiges Bild hinterlassen hat. Wohl umgibt die Stadtmauer noch unversehrt das Städtchen, doch gähnt vor der Kirche bereits eine Lücke, die auf dem Stich von Kraus (Fig. 9) noch nicht vorhanden war: der Strecki- und der Pfandstallturm sind verschwunden. Sie sind 1807 weggerissen worden (vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1937, Stadtplan pag. 46), die ersten Opfer der pietätlosen, vielgerühmten neuen Zeit. Die übrigen Türme jedoch stehen noch unversehrt und geben dem Stadtbild den traulichen, geschlossenen Charakter. Vor dem Rütchelentor erkennt man das heimelige, noch heute vorhandene Wohnhaus (Rütchelengasse 16). Daneben steht die einst so charakteristische Häusergruppe «Wöschhüsli» und Zimmerleutenwerkhaus. Selbst die Pappelreihe, die wir noch auf andern Bildern finden werden, hat der Künstler nicht vergessen. Hinter üppigem Baumbestand versteckt sich das später «Frommgut» benannte Gehöft<sup>1)</sup>, und auch die Schloßscheune steht noch unbeengt mitten im Grünen. Durch das herrliche Land zieht sich die Oberburgstraße dahin, an welcher immer noch das nette Gartenhäuschen steht, das wir von früher her kennen. Noch zerschneidet kein Bahngleise in willkürlicher Weise den Wiesengrund, noch ist das weite, liebevolle Land nicht überstellt mit planlos hingeworfenen Gebäuden, nicht bespickt mit zahllosen, langweiligen Telephonstangen. Nichts von all den ebenso häßlichen, wie nützlichen Errungenschaften unserer Tage ist zu sehen. Dafür aber zeigt uns das wunderhübsche Blatt ein liebevolles Städtebild von wunderbarer

---

<sup>1)</sup> Frommgut, nach Ludwig Fromm benannt. Dieser kam 1807 nach Burgdorf. Vergl. darüber die Jubiläumsschrift «Die Amtersparniskasse Burgdorf» von Dr. M. Widmann, pag. 42.

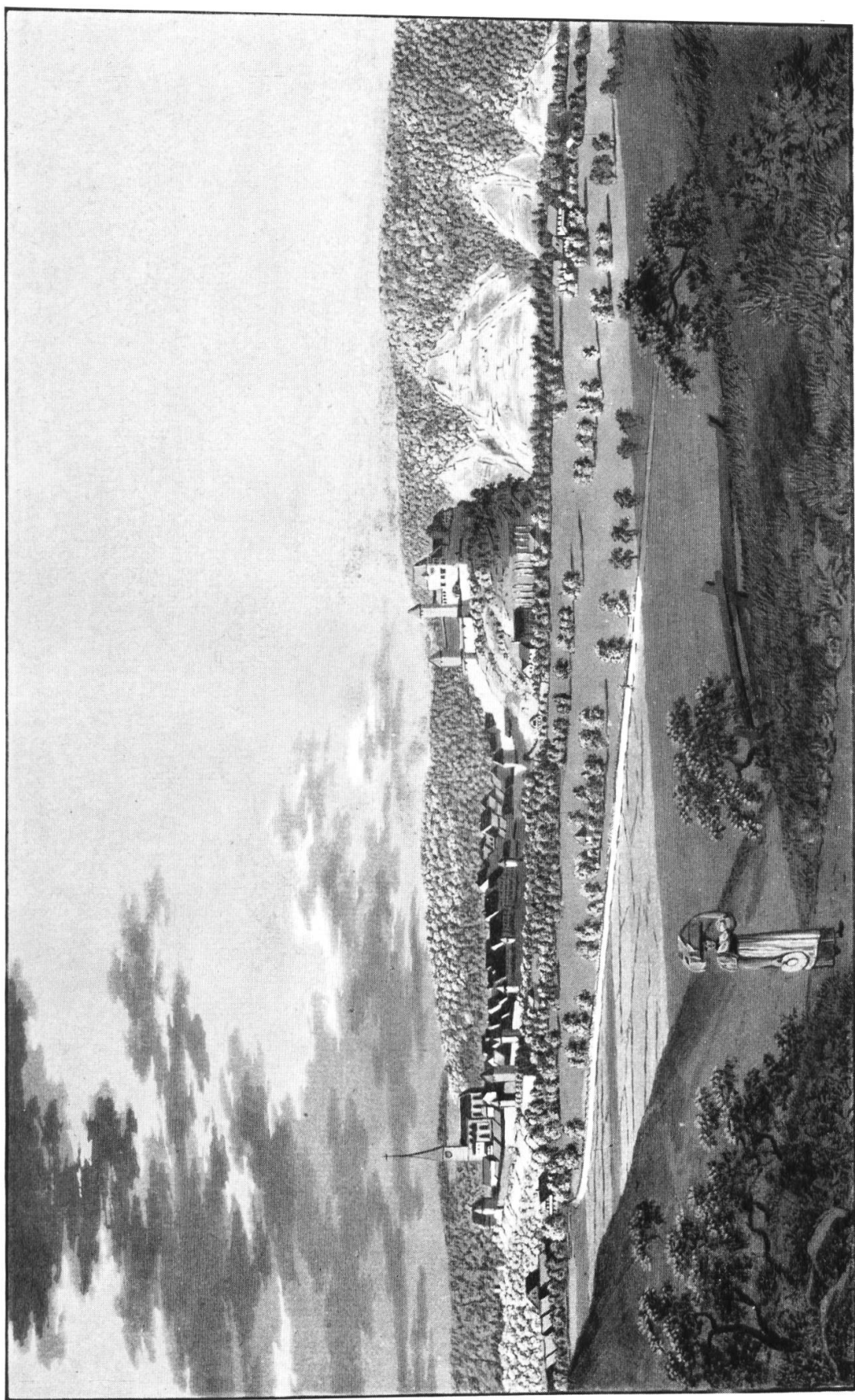
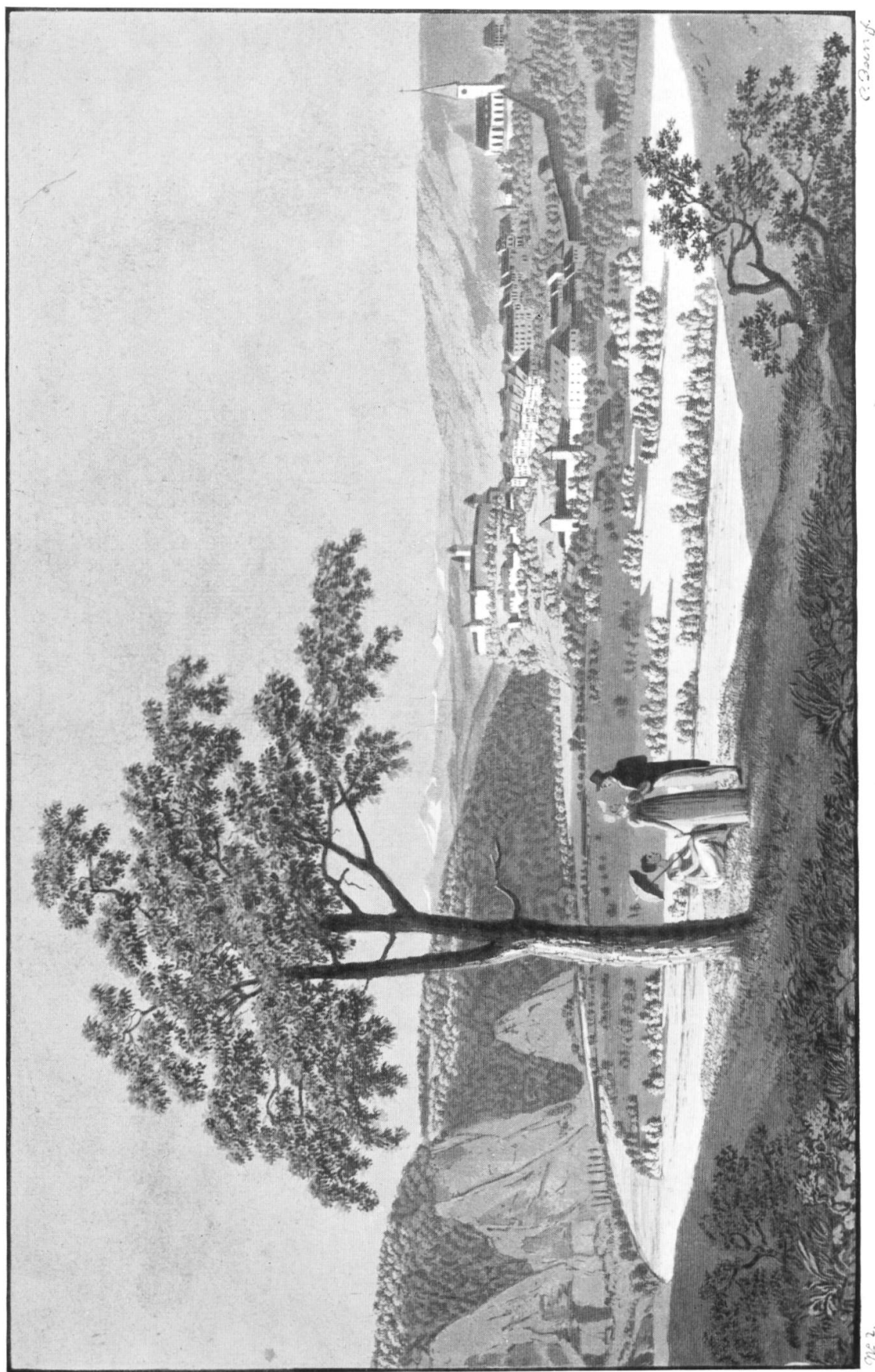


Fig. 43 « Aussicht von Oberburg » Aquatintablatt von C. Doerr um 1810





C. Doerr sc.

N<sup>o</sup> 2.

Fig. 44 « Aussicht auf dem Girisberg » Aquarentablatt von C. Doerr um 1810

Ausgeglichenheit. Nichts, aber auch gar nichts stört den harmonischen Eindruck, den diese malerische, im Spätnachmittagslicht daliegende Stadt erweckt. Und nur die von Westen heraufziehenden, dunkeln Wolken wirken bedrückend, bedrückend wie alles, was damals von Westen kam.

Ein besonders anmutiges Bild ist die mit «Nr. 2» bezeichnete «Aussicht auf dem Girisberg» (Fig. 44). Doerr hat dieses Blatt von derselben Stelle aus gezeichnet, von welcher schon Johannes Grimm sein großes Oelgemälde geschaffen hatte (Fig. 19). Doch hat sich in den inzwischen verflossenen ca. 90 Jahren im Stadtbild einiges geändert, wie wir es schon beim Betrachten des Aquarelles von Gatschet (Fig. 37) festgestellt haben. Doerr verwendet hier als sehr lebendigen Vordergrund einen Baum mit einer Gruppe städtisch gekleideter Leute, eine Staffage, die immer wieder den Blick anzieht.

Gar freundlich liegt die Stadt im Morgensonnenschein da. Ein lichter Duft schwebt über dem Ganzen, in reizvollem Gegensatz zum kräftiger betonten Vordergrund. Der geschickt verwendete, stolze Emme-Bogen verleiht dem herrlichen Bild die plastische Tiefe. Außerordentlich fein ist auch der Charakter der prächtigen Umgebung unserer Stadt wiedergegeben, einer Gegend, die jedes Künstlers Auge entzücken muß. Doch auch der einzigartige Aufbau des Stadtbildes kommt trefflich zur Geltung. Zu Doerr's Zeiten konnte man sich wirklich noch fragen, ob das Städtchen von Norden oder von Süden gesehen malerischer sei. In langem Zuge zieht sich die Stadtmauer von der Kirche bis zum Mühleator herunter. Auch hier fehlt natürlich, wie schon bei Gatschet besprochen, der einst so charakteristische Barfüßerturm. Das Barfüßerkloster dagegen ist noch deutlich erkennbar, ebenso dahinter die grün abfallende Kirchhalde, denn noch ist ja die Staldenkorrektur nicht durchgeführt. Als kräftig betonter Eckpfeiler steht das neue Kornhaus da. Dann führt die Mauer hinüber bis zum Wynigentor. Sehr hübsch dargestellt ist auch die markante «Kronen»-Ecke mit der anschließenden treppenförmig absteigenden Hohengasse. Auf dem Alten Markt erblicken wir unsere alten Bekannten, besonders auch das originelle Sagitor.

Und außerhalb der Stadtmauern wieder grüne Herrlichkeit, Allmend, altes Schwemmland der Emme! Im gleichen großartigen



Linienfluß, wie die Emme, umzieht der Wiesengürtel die klar umrissene Stadt. Reichlicher Baumbestand unterbricht anmutig die wohlthuend weite, nur mit einigen Scheunen überbaute Ebene. Vor dem Wynigentor ahnt man die Wynigenstraße, die am gut erkennbaren Schützenhaus vorbei über die zwei Holzbrücken sich hinzieht.

Wie gut, daß Doerr uns dieses wunderhübsche Stadtbild festgehalten hat. So können wir uns doch wenigstens im Bilde noch daran erfreuen!

Was würde der Künstler wohl zum heutigen Anblick sagen?

Nachdem Doerr seine zwei Hauptansichten von Burgdorf beendet hatte, scheint er sich in der Umgebung unserer Stadt umgesehen zu haben. Es ist nicht verwunderlich, daß er als «Nr. 3» seiner Serie die «Ansicht des Thales von Burgdorf nach dem Sommerhausbad» (Fig. 45) schuf, denn dieser stille Winkel ist noch heute gar lieblich, ein Refugium, in welchem man sich ohne Aerger ergehen kann, sobald man einmal die unerfreulichen Eindringlinge unseres bauseligen Jahrhunderts hinter sich hat.

Sehr richtig hat Doerr das Charakteristische dieses idyllischen Tales mit schelmischen Augen erfaßt, wenn er es figürlich wiedergibt durch ein lustwandelndes Pärchen<sup>1)</sup> und durch emsige Landarbeit.

Sollte etwa dieses Bild den unbekannten Poeten angeregt haben, als er die ergötzliche Geschichte «Amor und die Hutschachtel» (vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1938) verfaßte? Siechenhaus und zugehörige Kapelle sind außerordentlich interessante Gebäude. E. Würzler schrieb darüber in einer trefflich formulierten Eingabe der Ortsgruppe Burgdorf der Bern. Vereinigung für Heimatschutz:

« ... Die Siechenhaus-Siedlung reicht tief ins Mittelalter zurück. Die älteste bekannte Urkunde datiert von 1316. Die Kapelle scheint 1445 renoviert worden zu sein, der Bischof von Basel weihte sie 1446 zu Ehren von St. Bartholomäus und anderen Heiligen. Das jetzige Siechenhaus wurde 1472 erbaut. Die ganze Siedlung diente der Absonderung der Aussätzigen und

---

<sup>1)</sup> Einer freundlichen Mitteilung von Dr. F. Fankhauser entnehmen wir, Dr. Emanuel Dür habe seiner Zeit Dr. M. Fankhauser erzählt, die Figuren auf dem Bilde stellten Doerr selber mit einer Geliebten dar.

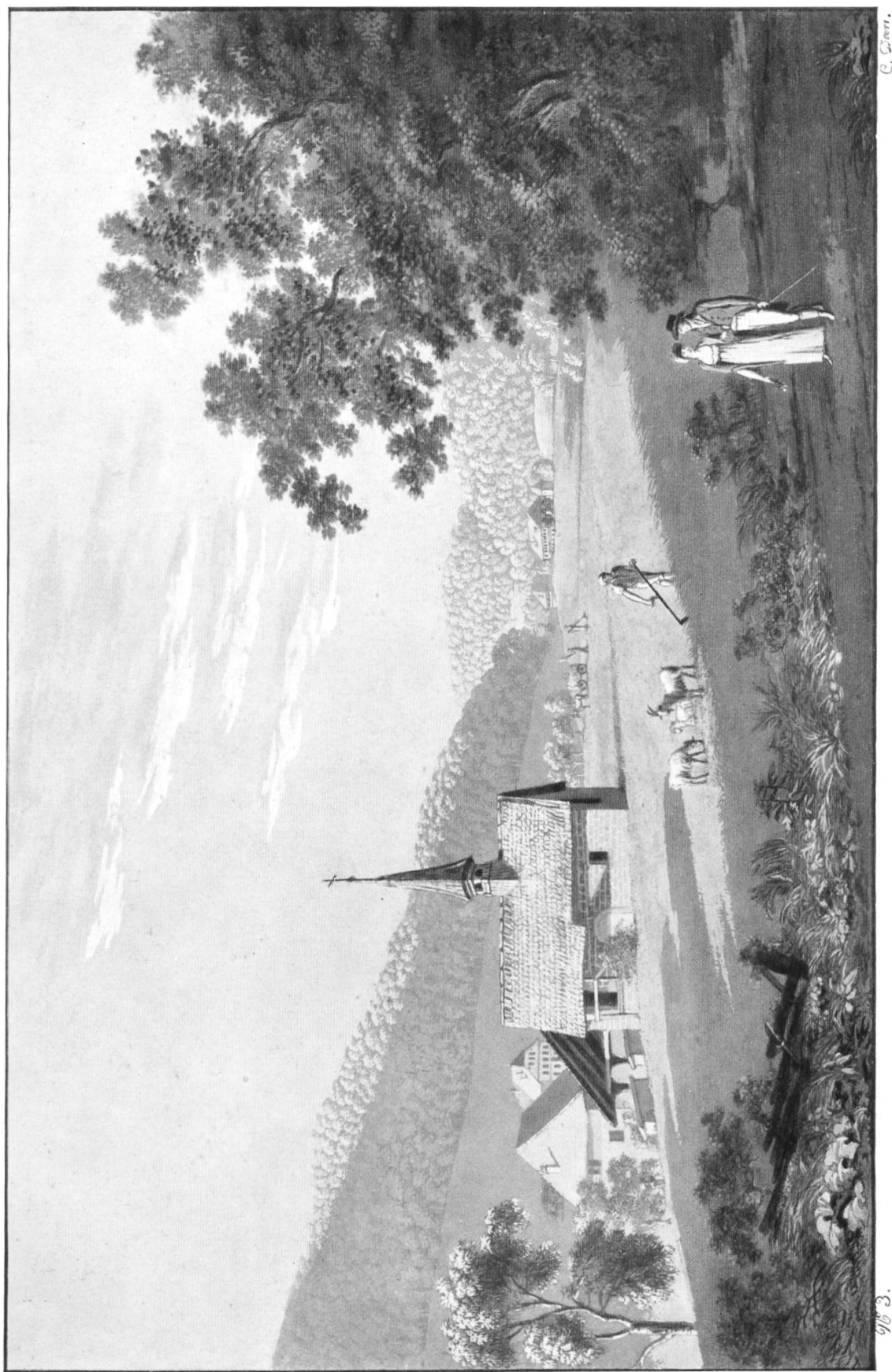
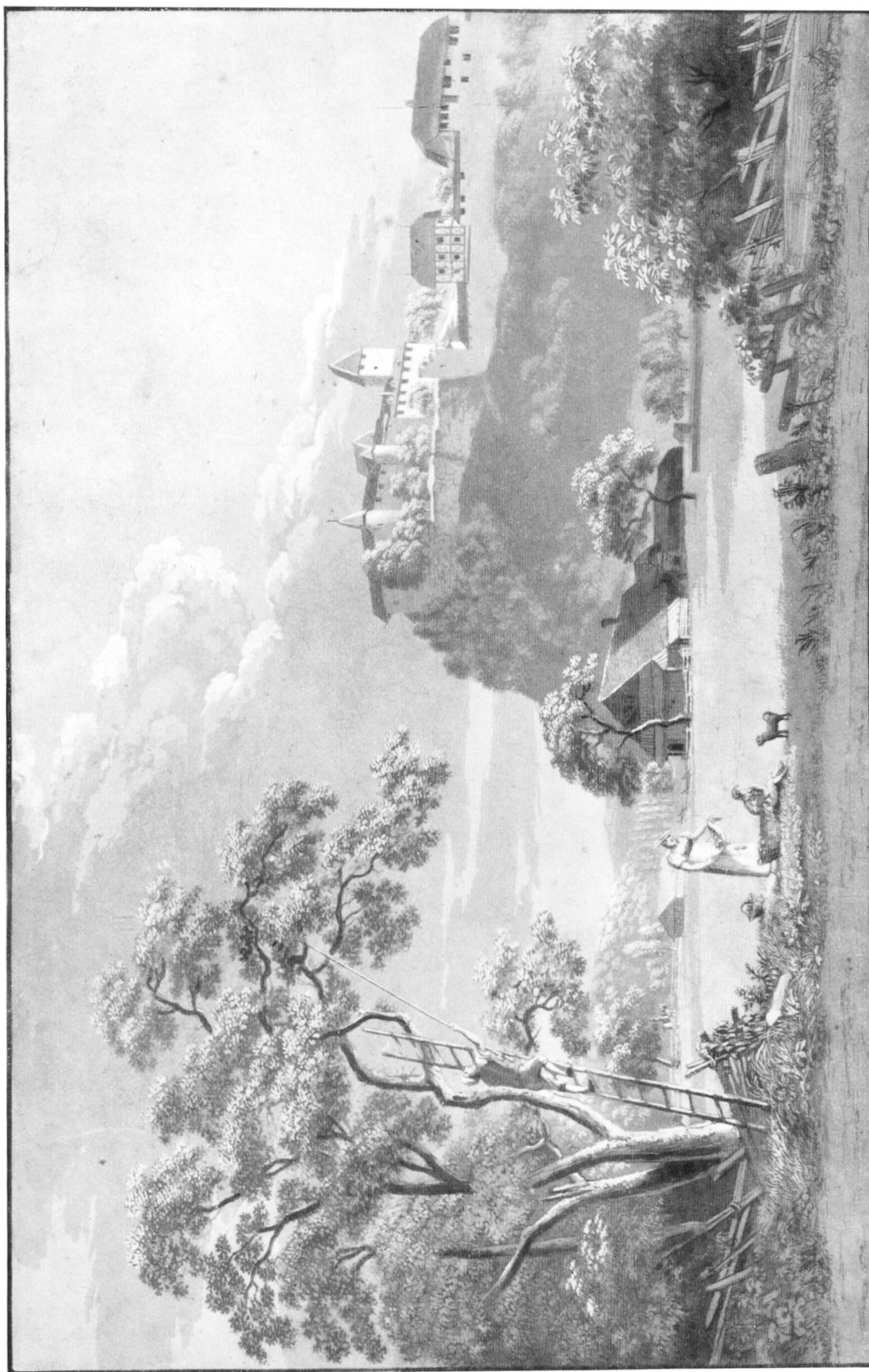


Fig. 45 « Ansicht des Thales von Burgdorf nach dem Sommerhausbad » Aquatintablatt von C. Doerr um 1810



C. Doerr.

Fig. 46 «Gegend von Burgdorf bei der obern Sägemühle» Aquatintablatt von C. Doerr um 1810

92.4

nach dem Erlöschen des Aussatzes wurde das Siechenhaus als Asyl für altersschwache Arme und bresthafte Leute verwendet, bis das Gebäude wegen Bau-fälligkeit unbrauchbar wurde. In der Kapelle hatte der Pfarrer von Heimiswil zu bestimmten Zeiten zu predigen. Seit Frühling 1886 steht sie der romfreien christ-katholischen (altkatholischen) Gemeinde, die von Bern aus bedient wird, zur Verfügung. Allein der heutige feuchte und schlechte Zustand des Gebäudes macht den Gottesdienst beschwerlich.

Die Schweiz zählt nicht mehr viele geschlossene Siechensiedlungen. Einst seien es 190 gewesen, heute noch 3 bis 4 (nach Ochsenbein). Staats-archivar Kurz schreibt in seinem Expertenbericht an den Regierungsrat: «Das Siechenhaus und die benachbarte Kapelle ... stellen ein selten gewor-denes Beispiel dafür dar, wie solche mittelalterliche Siedlungen der Barm-herzigkeit aussahen. Sie fanden sich früher in der Nachbarschaft der meisten Städte, sind aber fast überall durch deren Wachstum verschlungen worden ...»

Hinter dem Siechenhaus guckt der herrliche Landsitz, das innere Sommerhaus hervor. Wie schön war dieses Haus ohne den späteren, leider immer noch vorhandenen Turmanbau! Zuhinterst am Waldrand grüßt das äußere Sommerhaus, Labung verheißend, wie heute noch. Doch ist Doerr den guten Formen dieses Ge-bäudes nicht gerecht geworden. Er zeichnet ein ziemlich vier-schrötiges Haus, obgleich es in Wirklichkeit sich durch schöne Proportionen und elegante Linien auszeichnet, besonders seit-dem der häßliche Anbau durch zweckdienlichere Anlagen er-setzt worden ist.

Möge ein gütiges Schicksal über dem Sommerhaustälchen wal-ten, damit wenigstens dieser idyllische Winkel der Nachwelt unverschandelt hinterlassen werden kann!

Als «Nr. 4» schuf Doerr das Blatt «Gegend von Burgdorf bei der obern Sägemühle» (Fig. 46), ein gut kom-poniertes Bild, das uns eine Vorstellung gibt, wie anmutig diese, heute auch gar zu sehr verstümmelte Ecke einst ausgesehen hat. Wuchtig thront das Schloß, wie heute noch, auf seinem hohen Hügel. Doch kommt diese Höhe auf dem Bilde richtig zur Gel-tung, da sie noch nicht von unproportionierten Gebäuden ver-deckt wird. Sehr deutlich ist die Mauer zu erkennen, die von der Ostecke des Schlosses zum Alten Markt herunterführte, die Mauer, von welcher heute noch einige Spuren im Schloßwäld-chen zu finden sind. Hübsch muß auch der Abschluß des Alten Marktes mit dem schräggezinnnten Sagitor gewesen sein. Mit erfreulicher Naturtreue hat uns Meister Doerr wenigstens im Bilde diesen uralten Torturm überliefert, kurz bevor er dem un-



ruhigen Zeitgeist der Dreißigerjahre zum Opfer fiel. Da bisher Ungewißheit darüber herrschte, wann das Sagitor von der pietätlosen, ach so aufgeklärten Generation beseitigt wurde, ist es wertvoll, daß wir im «Klein Raths Manual I» folgende aufschlußreiche Protokollstelle aus der Sitzung des Kleinen Rates vom 31. Juli 1830 finden konnten:

«Die Baukommission wird beauftragt, zu untersuchen, ob man nicht die zur Errichtung eines Ladenschirms nöthigen Steine von dem Thurm auf dem alten Markt nehmen könnte? Da dieser Thurm gefährlich sey.»

Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß sich die Baukommission mit Wonne dieser vandalischen Gesinnung anschloß, und man kann es ihr nicht einmal so übel nehmen, denn selbst der durchaus konservativ fühlende Pfr. Kuhn redete ja auch vom «alten, häßlichen Turm» neben dem Pfarrhaus.

Recht heimelig wirkt die Silhouette der zwei bekannten alten Häuser am Alten Markt, die glücklicherweise noch heute stehen und nur durch spätere Anbauten etwas gelitten haben. Vor dem Schloßberg steht die ehemalige «obere Säge», von deren Vorhandensein heute nur noch der Name «Sägegasse» zeugt. Es ist erfreulich, daß Doerr uns dieses Gebäude im Bilde so überzeugend wahr festgehalten hat, wir kennen sonst keine ebenbürtige Abbildung. Selbst der Grundriß der Sägeanlage stimmt genau überein mit dem schon mehrfach erwähnten Stadtplan von 1776 des Notars Samuel Aeschlimann. Die im Hintergrund deutlich erkennbare, langgestreckte, eigentliche Säge stand parallel zum Mühlebach. 1834 erwarben die vier Brüder Miescher das Sägeareal und errichteten auf diesem Platz 1839 eine Flachsspinnerei,<sup>1)</sup> die bis 1904 existierte. Heute gehören die Fabrikgebäude der Schafroth & Cie. A.-G.

Im Hintergrund der weiten Wiese erkennt man einen Berittenen. Es scheint, daß diese Gegend von Reitern besonders geschätzt war, denn schon das «Pferdegemäld» des L. R. Ebersold (Fig. 38) entstand bei der Schloßglungge.

Wenn man im Gelände die Stelle sucht, von welcher aus das Schloß den abgebildeten Anblick bietet, dann erkennt man, daß

---

<sup>1)</sup> Vergl. 300 Jahre Entwicklung einer Emmenthaler Firma 1630–1936, Festschrift Worb & Scheitlin A.-G., von Dr. F. Fankhauser, pag. 8.



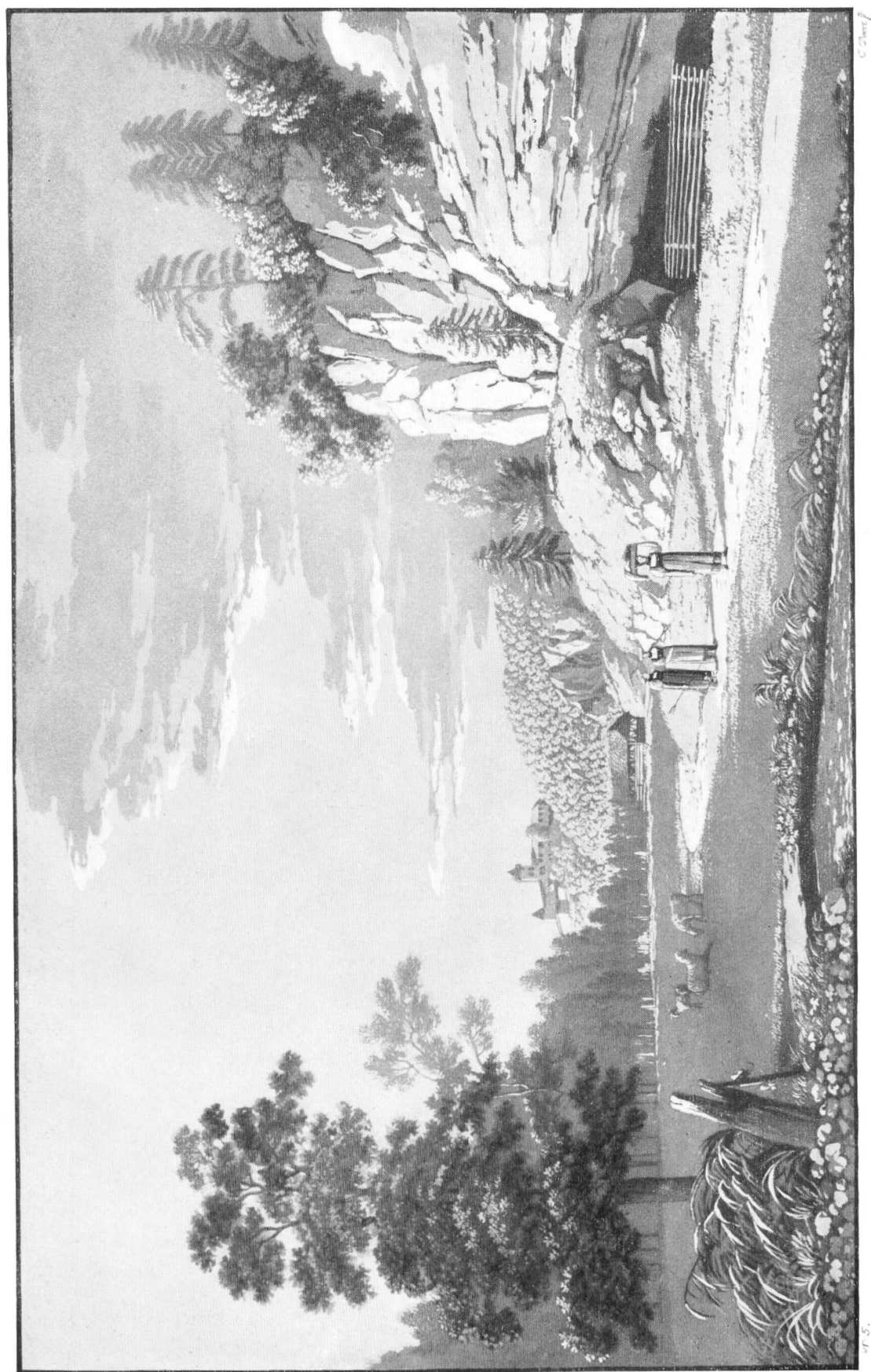


Fig. 47 «Gegend von Burgdorf bei der Ziegelbrücke» Aquatintablatt von C. Doerr um 1810

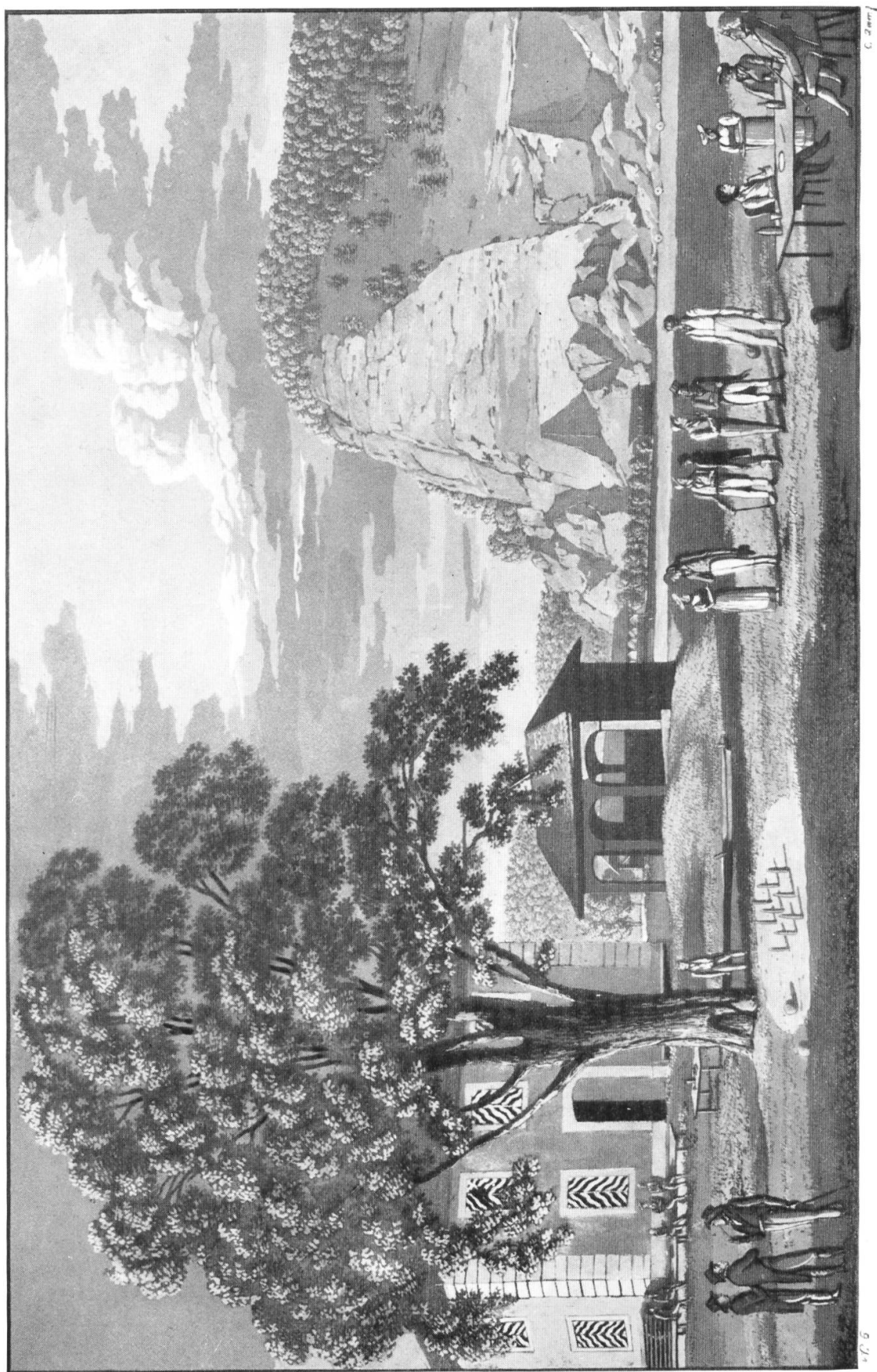


Fig. 48 «Der Schützen-Platz zu Burgdorf» Aquatintablatt von C. Doerr um 1810

Doerr an der Sägegasse gezeichnet hat, in der Nähe der Ostecke des Hauptgebäudes der Fabrikanlage. Da nach dem Stadtplan von 1776 diese Straße aber ungefähr dieselbe Kurve beschrieb, wie heute noch, ist anzunehmen, daß der Künstler den Vordergrund mit dem prächtigen Baum und der parallel zum Bildrand führenden Straße aus Gründen einer guten Bildwirkung etwas frei gestaltet hat.

Auf seinen Streifzügen in der Umgebung unserer Stadt entdeckte Doerr einen stillen Winkel, der ihn begreiflicherweise zur Wiedergabe reizte. Er schuf als «Nr. 5» die «Gegend von Burgdorf bei der Ziegelbrücke» (Fig. 47). Die felsigen Partien, die heute von üppigem Wald überwachsen sind, eigneten sich besonders gut zur Darstellung in Aquatinta. Auch hier ist der Bildausschnitt wiederum äußerst wirkungsvoll gewählt, sodaß eine erfreulich wohlausgeglichene Komposition entstanden ist. Der Baum links und die Felsen rechts halten sich trefflich im Gleichgewicht und bilden einen sehr lebendigen Rahmen, um die Tiefe des Ausblickes hervorzuheben, welche überdies noch gesteigert wird durch die anmutig geführte Heimiswilstraße. Hinter der besonnten Waldkuppe des Taubenflühli guckt als wohlberechneter Abschluß, das mit Vorbedacht im Schatten liegend dargestellte, liebe, alte Schloß hervor. Burg, Wald, zerklüftete Felsen, fast mutet das Blatt romantisch an! In der Mitte des Bildes erblicken wir die einst so wohlgeformte, alte hölzerne Heimiswilbrücke mit ihrem traulichen Dach, die selbst wir noch in der Jugendzeit haben sehen können, bevor sie dem heutigen Eisengestell Platz machen mußte.

Seine Bilderreihe beendigte Doerr mit «Nr. 6», betitelt: «Der Schützen-Platz zu Burgdorf» (Fig. 48). Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß es dem Maler vor allem darum zu tun war, einmal die so imposante erste Fluh abzubilden. Er mag sich aber auch ein Erinnerungsblatt geschaffen haben an eine Stätte, die ihm sicher manch vergnügliches Stündlein geboten hat. Das 1575 errichtete Schützenhaus war 1782 wegen Baufälligkeit entfernt worden. An seiner Stelle entstand 1784 ein Neubau, der eine Zierde gewesen sein muß. Wie hätte es im 18. Jahrhundert auch anders sein können? Auf unserm Bild freilich kann man die Gesamtwirkung des Bauwerkes nur ahnen, denn ein prächtiger Baum verdeckt das Gebäude zum größten

Teil. Immerhin erkennt man leicht, daß die Massenaufteilung der Fassade durchaus dem feinen Empfinden der damaligen Baukünstler entsprach. Auf der Seite gegen die Schützenmatte hin standen zwei kleine Schützenstände, die wir bereits auf dem Aquarell von Buß (Fig. 39) haben sehen können. Einer dieser Stände ist auf Doerr's Bild nun recht augenfällig dargestellt. Selbst dem Zweckbau gab eine kultivierte Zeit noch eine anständige Form! Hinter dem Schützenstand erkennt man die innere Wynigenbrücke <sup>1)</sup>, doch ist es Doerr nicht gelungen, die besondere Eigenart dieser wunderhübschen Architektur voll zur Geltung zu bringen, die unbedeutende äußere Brücke dagegen entspricht schon eher der Wirklichkeit. Vor dem Emme-Ufer erkennt man drei Scheiben, die offenbar damals immer noch kreisrund ausgeschnitten wurden. Sehr gut ist Doerr die Darstellung der mächtigen Fluh geraten. So steht sie noch heute da, so wird sie noch auf viele Generationen herunterschauen, daran erinnernd, daß es Dinge gibt, bei deren Entstehung tausend Jahre für einen Tag zählen.

Es ist schade, daß Meister Doerr seine Bilderfolge nicht weitergesetzt hat. Wie glücklich könnten wir uns schätzen, wenn wir von seiner zuverlässig überliefernden Hand noch Einzelheiten aus dem damaligen Städtchen erhalten hätten! Hätte er uns doch das Wynigentor, das Schmiedentor, die alte, noch unverdorbene Schmiedengasse, das obere Kirchbühl, die Mühlegasse mit dem Torabschluß, das Barfüßerkloster, hätte er uns doch all diese endgültig verlorenen, heimeligen Burgdorfer-Ecken wenigstens im Bilde erhalten! Wir zweifeln nicht daran, daß Doerr noch viele Detailskizzen aus unserer Stadt mit sich nach Heilbronn getragen hat, doch war es bisher nicht möglich, über diesen Nachlaß Nachrichten zu erhalten, obgleich uns zwei heute lebende Verwandte des Malers persönlich bekannt sind.

Wir wollen uns aber freuen darüber, daß noch andere Werke von Doerr im Besitz der Rittersaalsammlungen sich befinden, die wir nun in der Folge betrachten möchten.

---

<sup>1)</sup> Diese Brücke finden wir zum ersten Mal abgebildet auf dem wahrscheinlich von Joh. Christ. Buß stammenden Lichtschirm (Fig. 41). Das Baujahr der Brücke war bisher in der Literatur nicht angegeben. Der emsigen Forschertätigkeit von Herrn Huber-Renfer verdanken wir nun die Kenntnis davon, daß diese Brücke kurz nach der Emmengröße von 1764 entstanden sein muß. Burgdorfer Jahrbuch 1941, pag. 117.